

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **133 (1967)**

Heft 11

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Geschichte der schweizerischen Neutralität. Band III: 1930 bis 1939. Von Edgar Bonjour. 431 Seiten. Verlag Helbing & Lichtenhahn, Basel und Stuttgart 1967.

Die neue Auflage des bekannten Standardwerkes über die schweizerische Neutralitätsgeschichte hatte mit ihren zwei Bänden bis zum Jahre 1930 gebracht werden können dank dem Umstand, daß der Bundesrat dem Autor das Bundesarchiv öffnete und erlaubte, die Ergebnisse seiner Forschung zu publizieren (Buchbesprechung in ASMZ Nr. 6/1965, Seite 365).

Nun liegt der Band III vor, der bis 1939 reicht. Er stellt die Vorstufe zu dem vom Bundesrat in Auftrag gegebenen Bericht über die Neutralitätspolitik während des zweiten Weltkrieges dar. Dieser Band behandelt somit jene Zeit, da in Europa alles im Umbruch war und in zunehmender Beschleunigung auf den zweiten Weltkrieg zutrieb. Die demokratische Schweiz stand im Norden und Süden zwei Diktaturstaaten gegenüber, die aus ethnischen und ideologischen Gründen Ansprüche an die Schweiz stellten und sie in ihrer Existenzgrundlage bedrohten; im Osten wurde Österreich vom nationalsozialistischen Deutschland verschluckt, im Westen war ein schwaches und handlungsunfähiges Frankreich. Neutralitätsgeschichtlich ist dies die interessante Phase, da die Schweiz unter dem Eindruck dieser zunehmenden Kriegsgefahr und den Erfahrungen im italienisch-abessinischen Krieg mit ihrem vom Völkerbund verhängten Sanktionen den Weg von der differenzierten zur integralen Neutralität zurückging. Es mag hier auf einige militärische Aspekte dieses bemerkenswerten Bandes hingewiesen werden.

In der tschechischen Krise stimmten England und Frankreich einem Vorschlage zu, die Tschechoslowakei in einen Förderativstaat mit immerwährender Neutralität umzuwandeln (Seite 315). Auch damals, nicht erst heute, gesterten solche Ideen durch Europa, aber beide Male immer im Zeichen einer Aufweichung des Widerstandswillens. Darauf reagiert der neutrale Kleinstaat hellhörig.

Mit der wachsenden Kriegsgefahr wuchs die Besorgnis Frankreichs, daß Deutschland versucht sein könnte, die Maginotlinie im Süden durch die Schweiz zu umgehen (Seite 330ff.). Frankreichs Wunsch nach Befestigung von Hüningen, im Pariser Frieden von 1815 verboten, brachte weitere Komplikationen (Seite 333ff.). Anfangs 1939 beschäftigten sich London und Paris intensiver als üblich mit der schweizerischen Neutralität und faßten deren Garantierung ins Auge. «Daß eine militärische Unterstützung des Neutralen erst erfolgen durfte, nachdem dieser um Hilfe nachgesucht hatte – daran erinnerte man sich offenbar nicht einmal im Foreign Office genau» (Seite 350). Deutschland reagierte auf diese englisch-französischen Erklärungen ausgesprochen ablehnend. «In angesehenen Kreisen Roms war überdies herumgeboten worden, die Schweiz sei mit den Westmächten verbündet» (Seite 355). Der Bundesrat sah sich in dieser heiklen Lage veranlaßt, durch den schweizerischen Gesandten dem deutschen Staatssekretär folgende schriftliche Erklärung überreichen zu lassen: «1. Die Neutralität der Schweiz ist allgemein anerkannt. Den ihr gegenüber abgegebenen Erklärungen,

diese Neutralität zu achten, darf Vertrauen entgegengebracht werden. Die Schweiz vermeidet es deshalb, sich Hilfsversprechen geben zu lassen, deren Wirksamwerden die Verletzung feierlicher Zusicherungen zur Voraussetzung hat. Sie verläßt sich vorab auf den Schutz ihrer Neutralität durch ihre eigene Wehrkraft. 2. Das Recht der Eidgenossenschaft, bei einem Neutralitätsbruch durch einen Nachbarstaat die Hilfe anderer Staaten in Anspruch zu nehmen, ist unbestritten. Eine solche Hilfe kann jedoch nur auf ihr ausdrückliches Verlangen gewährt werden; andernfalls müßte das von ihr verlangte Eingreifen eines Drittstaates als Neutralitätsverletzung angesehen werden. Sofern Hilfsversprechen nicht im Widerspruch zu diesen Grundsätzen stehen, liegt für die Schweiz kein Anlaß vor, sich zu derartigen Erklärungen, die sie weder annimmt noch ablehnt, näher zu äußern. 3. Dementsprechend hat sich die Schweiz gegenüber den Kundgebungen verhalten, die eine allfällige Hilfeleistung von Drittstaaten bei einer Neutralitätsverletzung zum Gegenstand haben. Der Bundesrat hat zu derartigen Kundgebungen nicht Stellung genommen und hatte dazu keine Veranlassung» (Seite 358).

Es ist eindrucksvoll und höchst aktuell, bei Bonjour nachzulesen, welche Maßnahmen zum Schutze der Neutralität im Kriegsfall die Schweiz in den späteren dreißiger Jahren ergriff (Seite 377 bis 421). Sie beschränkten sich keineswegs auf militärische Maßnahmen, sondern waren vorweg geistige und politische, wozu sich kriegswirtschaftliche Kriegsvorsorgen gesellten. Von den militärischen Maßnahmen seien lediglich stichwortartig erwähnt: Mingers Aufklärungstätigkeit zur Stärkung des Wehrwillens, die Annahme eines neuen Wehrgesetzes im Februar 1935 durch das Volk, welches insbesondere die Verlängerung der Rekrutenschulen brachte, Auflage einer Wehrleihe, die stark überzeichnet wurde, obwohl die Anleihebedingungen für die Zeichner ein Opfer bedeuteten; die Sozialdemokratie rang sich zur Bejahung der militärischen Landesverteidigung durch, und schließlich wurde die Reorganisation der Armeespitze durchgeführt, wobei zwar ein «Friedensgeneral» abgelehnt, aber doch die Stelle eines Armeeeinspektors geschaffen wurde, was nach Kriegsende stillschweigend außer Abschied und Traktanden fiel (Seite 399).

Bonjours Geschichte der schweizerischen Neutralität zeigt eindrucklich, daß sie zugleich die Geschichte unserer Außenpolitik ist. Sie ist für unsere Tage mehr als Geschichte, sondern ein lebendiger Anschauungsunterricht dafür, welche die Grundlagen unserer Unabhängigkeit nach außen sind, und daß auf diese letztendlich nur so weit Verlaß ist, als sie durch die eigene Wehrkraft gestützt sind. Diese Lehre wird oft allzuleicht genommen. Die Lektüre dieses aufschlußreichen Bandes sei deshalb aufs wärmste empfohlen. WM

«*Aller et retour*». Von Bernard Barbey. 183 Seiten, 12 Abbildungen. Editions de la Baconnière, Neuchâtel 1967.

Deutsche Übertragung:

«*Von Hauptquartier zu Hauptquartier*». Von Bernard Barbey. 170 Seiten, 13 Abbildungen. Verlag Huber, Frauenfeld 1967.

Anläßlich des französischen Zusammenbruches im Juni 1940 geriet den vorstürmenden deutschen Panzertruppen beim Bahnhof von La Charité-sur-Loire ein Zug mit dem Archiv der französischen Heeresleitung in die Hände. Selbstverständlich wurde dieser wertvolle Fund sofort dem deutschen Nachrichtendienst zwecks rascher Auswertung zugeleitet (vergleiche Liß: Westfront 1939 bis 1940. Buchbesprechung in ASMZ Nr. 2/1960, Seite 159). Unter anderem fanden sich darin Abmachungen zwischen der schweizerischen und der französischen Heeresleitung über die französische Unterstützung, falls die deutsche Wehrmacht die Schweiz angreifen sollte. Die deutschen Stellen machten in der Folge von diesem Funde gegenüber der Schweiz einen überaus zurückhaltenden Gebrauch, was nicht ausschließt, daß diese Dokumente dann ausgeschlachtet worden wären, wenn es im Verlauf des Zweiten Weltkrieges doch noch zu einem Angriff Deutschlands auf die Schweiz gekommen wäre ...

Im kritischen Sommer war die Tatsache dieser französisch-schweizerischen Vereinbarungen zu Angriffen gegen General Guisan benützt worden. Sie prallten an der geschlossenen Front des Bundesrates ab, der das Vorgehen Guisans deckte. Seither ist diese Episode bei uns kaum diskutiert, geschweige zum Gegenstand schriftlicher Darstellungen gemacht worden, bis kürzlich aus welscher Feder zwei Bücher erschienen: Von René-Henri Wüst: «*Alerte en pays neutre. La Suisse en 1940*» (vergleiche Buchbesprechung in ASMZ Nr. 4/1967, Seite 247); dieses Frühjahr von Bernard Barbey: «*Aller et retour*», in deutscher Übertragung nun soeben bei Huber erschienen. Während Wüst in einem umfangreichen Kapitel seines Buches eine weitgespannte Übersicht über die schweizerisch-französische Zusammenarbeit von 1917 («*Plan H*») und 1938-1940 gibt, beschränkt sich Barbey auf die Wiedergabe seines Tagebuches, das er zwischen dem 15. September 1939 und dem 9. Juni 1940 niederschrieb und das fast ausschließlich ausgefüllt ist mit seinen Erlebnissen und Überlegungen, die seine geheime Mission eines Verbindungsoffiziers zwischen General Guisan und den französischen Kommandostellen betreffen, die mit der allfälligen Hilfeleistung der französischen Armee im Falle eines deutschen Angriffes auf die Schweiz zu tun hatten, also insbesondere Generalissimus Gamelin, später Weygand (der sich bereits 1917 mit dem «*Plan H*» befaßt hatte), General Georges, dem Oberkommandierenden an der Nordostfront, und General Daille, dem Kommandanten des 45. Armeekorps, der im Juni 1940 unter anderem mit seinen Spahis und der 2. polnischen Schützendivision in die Schweiz übertrat und hier interniert wurde. Der hauptsächlichste französische Partner Barbey's war der Oberstleutnant der Reserve Garteisen.

Häufige Reisen Barbey's und Garteisen's nach Paris, zu den französischen Kommandoposten, in die Schweiz, besonders ins Gelände beim Gempen und an der Wigger skandieren den Rhythmus von Barbey's dramatischer und gekonnt erzählter Berichterstattung.

B. Barbey war 1939 von Paris zum Aktivdienst eingerückt und in den persönlichen Stab des Generals eingeteilt worden; am 11. Juni 1940 löste er den damaligen Oberstleutnant Gonnard als Chef des persönlichen Stabes ab und

verblieb in dieser Funktion bis Kriegsende. Sein kurz nach dem Krieg erschienen Buch «Au PC du Général» hatte vor zwanzig Jahren heftige Diskussionen ausgelöst; Personen und Dinge standen damals noch in geringem zeitlichem Abstand. Das vorliegende Werk – dessen Veröffentlichung von General Guisan seinerzeit ausdrücklich gebilligt, deren Zeitpunkt dem Autor freigestellt worden sei – genießt den Vorteil größerer zeitlicher Distanz und entgeht damit der Gefahr, persönliche Gefühle zu verletzen. Um so mehr ist zu hoffen, daß dieser zeitgeschichtliche Beitrag entsprechend seinem sachlichen Gehalt gewürdigt werde und zur Diskussion unbewältigter Zeitgeschichte beitrage, heute, da Inhalt und Grenzen von Neutralitätsrecht und -politik erneut von Grund auf durchgedacht werden und mit Spannung der Bericht Professor Bonjours über die schweizerische Neutralitätspolitik im Zweiten Weltkrieg erwartet wird, wiewohl noch keineswegs feststeht, ob er vom Bundesrat zur Veröffentlichung freigegeben wird oder nicht. Im III. Band von Bonjours «Geschichte der schweizerischen Neutralität» (Seite 332, Anmerkung 9) wird übrigens eine Unterredung Marschall Pétaïns mit Hauptmann Barbey am 28. April 1936 erwähnt; die Ratschläge Pétaïns erreichten die Schweiz einerseits über den Schweizer Gesandten in Paris, andererseits über Barbey Onkel, Oberstdivisionär Favre, der ohne Zweifel den damaligen Kommandanten des I. Armeekorps, Guisan, informiert haben dürfte.

Das Problem des Gesuches um Hilfeleistung an den Gegner der die Schweiz angreifenden Macht führte zu getrennten Studien; mit derjenigen des Hilfe gesuches an Frankreich befaßte sich eine Planungsgruppe unter der Leitung von Oberst Germann, mit derjenigen an Deutschland eine solche unter Oberst Berli, dem nachmaligen Waffenchef der Infanterie. Von den bereits bestehenden und intensiv gepflegten Verbindungen zu französischen Kommandostellen wußten die Planungsgruppen nichts, was Barbey zu einem subtilen Versteckenspiel zwang. Aber auch Generalstabschef Labhardt wurde von General Guisan nicht orientiert, wohl aber dessen Nachfolger Jakob Huber. Von Anfang an, also seit 1938, war Bundesrat Minger im Bilde, nicht aber der Gesamtbundesrat.

Es wird immer wieder Probleme geben, die ein Oberbefehlshaber bearbeiten lassen will ohne daß das in den Apparat der Heeresleitung einsickert. General Guisan benützte im hier interessierenden Fall dafür seinen persönlichen Stab. Daß aus diesem Verfahren Zweigeisigkeiten entstehen können, veranlaßte bekanntlich den Generalstabschef Huber zu einem kritischen Urteil; der nachmalige Oberstkorpskommandant Gonard hat nie einen Hehl daraus gemacht, daß er diesen persönlichen Stab des Oberbefehlshabers als unerläßlich betrachte.

Wenn Wüst annahm, daß der Nachrichtenchef Masson in den kritischen Tagen um den 13. Mai nichts von den geheimen Fäden zur französischen Armee wußte, so widerlegt dies Barbey eindeutig. Nichts verlautet dagegen über die Frage, ob unser Nachrichtendienst in jenen kritischen Tagen wirklich an einen unmittelbar bevorstehenden deutschen Angriff geglaubt oder die deutsche Täuschungsabsicht durchschaut habe.

Der Neutrale, der grundsätzlich mit der Möglichkeit rechnen muß, von jeder der angränzenden Mächte angegriffen zu werden, steht vor der Problematik, ob er die Zusammenarbeit mit dem Gegner des Angreifers, der

nun sein Alliiertes wird, schon vor dem Ausbruch der Feindseligkeiten vorbereiten solle oder ob er dies erst tun dürfe, wenn der Angriff bereits erfolgt ist. Neutralitätsrechtlich ist er in seinem Verhalten frei. Aber die Zweckmäßigkeitfrage kann in Konflikt geraten mit seiner Neutralitätspolitik. Unterbleibt ein Kontakt vor dem Kriegseintritt des Neutralen, so riskiert er, daß die Zusammenarbeit sich technisch nicht mehr zweckmäßig durchführen läßt oder – noch gefährlicher – daß sein Alliiertes diejenigen Maßnahmen durchführt, die vor allem seinem Interesse dienen und der Kleinstaat nur ja und amen sagen kann, auch wenn ihm dies gar nicht passen sollte. Bekanntlich war 1917 der «Plan H» von den Franzosen geplant worden; ab 1938 suchte Guisan im Auftrage Mingers, rechtzeitig den schweizerischen Standpunkt den französischen Kommandanten zur Berücksichtigung nahe zu bringen.

Daß 1939/40 ein französischer Angriff auf die Schweiz außer Frage stand, war und ist wohl nicht bloß Guisans Überzeugung. Daraus der klare Entscheid: Planung für beide Fälle, frühzeitige diskrete Fühlungnahme aber nur mit den Franzosen. Generalstabschef Huber scheint dies als zu weitgehendes Vorprellen beurteilt zu haben. Kurz deutet ähnliche Bedenken in seinem kürzlich erschienenen Buch «Bewaffnete Neutralität» (Buchbesprechung in ASMZ Nr. 8/1967, Seite 495) an. Nicht übersehen werden darf die Tatsache, daß die Belgier sich – wie die französischen Offiziere sich Barbey gegenüber äußerten – ängstlich hüteten, mit den Franzosen oder Engländern zu sprechen; sie wurden am 10. Mai 1940 dennoch angegriffen und bekamen den Mangel technischer Vorabklärungen mit ihren nunmehrigen Verbündeten bitter zu spüren.

Eines steht fest, und die Tagebuchblätter Barbey zeigen dies offen: der Hilfesuchende muß gegenüber dem Hilfegebenden seine eigenen Karten weitgehend aufdecken. In welche Details dies gehen kann, enthüllt Barbey. So wurden das Gempenplateau und die Wiggerstellung verschiedentlich mit Garteisen begangen. Im Abschnitt Gempen wurden vorsorglich Artilleriestellungen gebaut für die französische Armeekorps-Artillerie vom Kaliber 155 mm, wofür Garteisen die erforderlichen technischen Unterlagen lieferte. Vom Fortschreiten der Bauarbeiten in der schweizerischen Armeestellung überzeugte sich Garteisen zu verschiedenen Malen während des «drôle de guerre» genannten Winters 1939/40. Umgekehrt konnte sich Barbey auf seinen Reisen im französischen Grenzgebiet durch Augenschein überzeugen, daß die zum Einmarsch in die Schweiz bestimmten Divisionen wirklich standen, wo sie zu diesem Zwecke sein mußten.

Daß der Satz «give and take» beidseits von einem hohen persönlichen Vertrauen getragen sein muß, läßt Barbey bei jeder Gelegenheit sichtbar werden.

Daß oftmals das Schicksal sorgfältiger Planung ist, daß alles anders kommt, mußten auch die Pläne zur französischen Hilfeleistung erfahren. Die ursprünglich zur Hilfeleistung an die Schweiz mit Anschluß am Gempenplateau bereitgestellte Armee schmolz im Verlaufe der französischen Niederlage zu einer einzigen Division zusammen – und schließlich blieb eine gähnende Leere, als das 45. französische Korps in die Schweiz übertrat und hier interniert wurde, während Guderians Panzer vom Plateau von Langres herkommend am 19. Juni die Genfer Grenze erreichten.

So ist das neueste Buch Barbey nicht bloß ein brillant geschriebenes – auch in deutscher Übersetzung gut lesbares – Zeugnis eines unmittelbar Beteiligten der Ereignisse, die uns, die wir damals unter den Waffen standen, erneut aufwühlen, sondern zugleich ein Dokument, das ernsthaft bedacht werden muß, wenn die Praxis der bewaffneten Neutralität verantwortlich bestimmt wird. Ein breiter Leserkreis ist dem Buche zu wünschen. WM

Neutralität – Ideal oder Kalkül? Von Daniel Frei. 130 Seiten. Verlag Huber & Co., Frauenfeld 1967.

Es kann nicht übersehen werden, daß die jüngere Generation unseres Landes unserer hergebrachten Staatsmaxime der Neutralität mit Skepsis, um nicht zu sagen mit Ablehnung gegenübersteht. Das Zeitalter der internationalen Zusammenschlüsse und die rasende Vorwärtentwicklung der Kriegstechnik, die immer deutlicher den neutralen Kleinstaat zu überfordern drohen, sind dem Neutralitätsdenken nicht förderlich. Diese Erscheinung hat immerhin das Gute, daß sie zu einem neuen und vertieften Überdenken der Probleme geführt hat, welche die Neutralität uns stellt. Aus solchem Bemühen ist unlängst eine Untersuchung von Daniel Frei erschienen, die in hohem Maß geeignet ist, gerade unseren jungen Bürgern eine Antwort auf die Frage nach dem Sinn einer neutralen Außenpolitik in der heutigen Zeit zu erteilen.

Frei geht von den historischen und geistigen Voraussetzungen der Neutralität aus. Er untersucht ihre ideellen Ausprägungen im Verlauf der Geschichte bis auf den heutigen Tag und arbeitet ihre Konstanten heraus, die zwar, je nach den jeweiligen Verhältnissen, in ihrer äußeren Gestalt immer wieder Wandlungen erfahren haben, die aber in ihrem inneren Gehalt doch eine erstaunliche Festigkeit und Unwandelbarkeit beweisen. Die Untersuchung belegt eindrücklich, wie sich die führenden Köpfe unseres Landes immer wieder mit der Neutralität als einem zentralen Anliegen unseres Staates auseinandergesetzt und den der Lage angemessenen Ausgleich zwischen außenpolitischem Stillsitzen und aktivem Mitmachen gesucht haben. Dieser Gang durch die politische Ideengeschichte unseres Landes in den jüngsten Jahrhunderten vermittelt Einblicke, welche die grundlegenden Fragen der Existenz und der Sendung unseres Staates in der Völkergemeinschaft berühren, wobei es sich zeigt, welche entscheidende Bedeutung der Neutralität für uns immer wieder zugekommen ist und auch heute noch zukommt.

Das Ringen um die Festlegung des schweizerischen Standortes unter den Völkern und unserer Außenpolitik ist eine Daueraufgabe, die jede Generation immer wieder neu bestehen muß. Frei will und kann dafür kein Rezept geben. Aber in seiner wohldokumentierten Darstellung zeigt er in eindrücklicher Weise, wie jene, die vor uns gelebt haben, die Probleme gesehen und um ihre Lösung gerungen haben. Damit werden die zeitlosen Gedanken deutlich, die in voller Freiheit und ohne jede Bindung an das Hergebrachte immer wieder neu gedacht werden müssen. Die Aufgabe ist diejenige einer maßvollen, aber unablässigen schweizerischen Selbstbesinnung, in welcher der Platz der Schweiz im Kreis der Völker gefunden werden muß. In dieser dauernden geistigen Auseinandersetzung ist das Buch von Frei ein willkommener Wegweiser. Kurz

Rudolf Minger spricht. 24 Reden, ausgewählt und eingeleitet von Hermann Wahlen. 264 Seiten. Francke Verlag, Bern 1967.

Bundesrat Minger, der 1955 gestorben ist, ging in die Geschichte unseres Landes ein vor allem als der Schöpfer der großen Armeeform zur rechten Zeit vor Ausbruch des zweiten Weltkrieges. Minger war vor allem Ökonom und hat als solcher seinen Weg in die Politik gefunden. Man gestatte uns, daß wir in dieser Fachzeitschrift diese Seite des berühmten Bauern aus Schüpfen übersehen und hier nur die militärischen Reden streifen; im Nachlaß Mingers haben sich 235 Reden gefunden, wovon in seiner Bundesratszeit zwischen 1930 und 1940 allein deren 97 gehalten worden sind. «Im ganzen genommen stellen Mingers Reden eine gewaltige Leistung dar», schreibt der Herausgeber mit Recht. Er hat nur zwei Dutzend davon ausgelesen, wobei er sicherlich eine gute Wahl getroffen hat.

Mingers Weg in den Bundesrat führte über den bernischen Großen Rat und den Nationalrat; es war vor allem der Weg eines populären Bauernpolitikers. Aber Minger ist daneben immer mit Leib und Seele Soldat gewesen und hat mit Erfolg als Oberstleutnant das bernische Infanterieregiment 15 geführt. Als er mit 48 Jahren in den Bundesrat gewählt wurde, übernahm er von Anfang an das Militärdepartement. Als ein geborener politischer Führer mit praktischem Sinn setzte er sich sofort, trotz trügerischer guter Zeitlege mit viel Abrüstungshoffnungen, für den Ausbau der Armee ein. Obwohl er seine Reden schriftdeutsch verfaßte, trug er sie meist in urchigem Berndeutsch vor. Das Lesen allein wird also ihre große Wirkung niemals nachleben lassen.

Wohl die wichtigste Rede, die Minger gehalten hat, ist diejenige von Gränichen im Aargau vom 26. Oktober 1930 gewesen. Sie ist im Volke heute noch unvergessen. Minger wußte, daß er hier viele Sozialisten antreffen würde, welche eher dazu neigten, neue Militärkredite zu verweigern. Er begann also damit, zu sagen: «Es liegt mir fern, über diejenigen Kreise, die eine andere Auffassung haben als wie ich sie vertrete, ein abschätziges Urteil fällen zu wollen. Im Gegenteil, ich achte jede ehrliche Überzeugung auch dann, wenn sie mit meiner eigenen Ansicht im Gegensatz steht.» So gewann er sofort die Herzen der Skeptiker, dann schilderte er, wie uns unsere Armee im ersten Weltkrieg davor bewahrt habe, in die Wirren einbezogen zu werden; weiter wies er darauf hin, wie trügerisch eine Hoffnung auf den Völkerbund sein könnte. Schließlich kam er knapp und klar auf das Hauptanliegen mit den Worten: «In der Ausbildung und Ausrüstung müssen wir unsere Armee auf der Höhe der Zeit halten. Dies ist jedoch nur möglich, wenn unser Volk gewillt ist, hierfür die nötigen Mittel zu bewilligen ... Unser ganzes Bestreben geht dahin, mit einem Minimum von Mitteln ein Maximum von Kriegstüchtigkeit zu erreichen ...» Diese Rede war ein psychologisches Meisterstück. Sie hat im Volke gezündet. Die Führung der aargauischen Sozialdemokraten war von da an nicht mehr gegen die Rüstung.

Wer sich darüber klar werden will, ein wie großer Psychologe Minger war, der auch immer den goldenen Humor einsetzte, der lese die Radioansprache an die Schweizer Jugend von 1939, in der er sagte: «Bis zu mym 48. Altersjahr han i buret. Do hets mer du dr Ermel inegnoh, un i bi Bundesrot worde, ohni daß i vorhär a das dänkt hätti ...» Und auch in dieser

Rede kurz nach Kriegsausbruch wußte er dann für die Armee zu werben, Vertrauen in sie zu erwecken. Er verglich sie mit einem Igel, der seine Stacheln nach allen Seiten ausstreckt; er bedauerte, daß so viele Männer mobilisiert werden mußten, und dann kam wieder sein Anliegen: «Jitz, liebe Bueben und Meitschi, heit o dir Glägeheit, für üses schöne Vaterland öppis ztue, idäm dir cuer Muetter wacker zur Syte stöht und ihre öppis vo ihrer schwären Arbeit abnäht.» Die Rede schloß: «Vaterland, nume Dir, das isch üses Gelöbnis.»

Der Leser wird manche Perle unter diesen Mingerreden finden. Möge ihr Geist nachwirken! Su-.

Die Schweizer sind anders. Von Adolf Guggenbühl. 360 Seiten. Schweizer Spiegel Verlag, Zürich 1967.

Adolf Guggenbühl legt mit seinem neuesten Buch ein Werk vor, das man getrost als Lebenswerk bezeichnen kann. Es enthält die Summe der Erfahrungen eines reichen Lebens, das zu einem guten Teil dem Kampf um die Erhaltung der schweizerischen Eigenart gewidmet war und dabei scharfsinnige Kritik mit echter Heimatliebe verband.

Die beiden Hauptthemen des Buches verraten Guggenbühls Anliegen. «Die nationale Eigenständigkeit» heißt das erste, «Gefährdung und Erhaltung der nationalen Eigenständigkeit» das zweite. Für Guggenbühl war die Schweiz immer ein Sonderfall. Daß er mit seiner These im Recht ist, trotz den gegenteiligen Bemühungen einiger Erfolgsschreiber, die heute in den Spalten gewisser Presseerzeugnisse ihre halb feuilletonistisch, halb kabarettistisch aufgeputzten Weisheiten zum besten geben, zeigt ein nüchterner Blick auf die Geschichte. Sie sollte auch heute noch den Schweizern die beste Lehrmeisterin sein.

Freilich sieht Guggenbühl heute die schweizerische Eigenart aufs schwerste bedroht. Besonders die Fremdarbeiterfrage läßt ihm keine Ruhe. Für ihn ist es ganz klar, daß die zu lange lässige Politik unserer Behörden, aber auch die durch keine geistigen Hemmungen gemilderte Profitgier interessierter Kreise und nicht zuletzt die Bequemlichkeit des ganzen Volkes zu einem Zustand geführt haben, der ernste Gefahren heraufbeschwört. Selbst eine auf das wirkliche Wohl des Landes abgestimmte Besinnung wird es seiner Meinung nach nicht mehr verhindern können, daß die Schweiz des Jahres 2000 «in ziemlich ausgeprägtem Maße italianisiert sein wird».

Auf dem Gebiet der europäischen Integration verfiert er erst recht das, was bei ihm «Pflicht zur Gegenläufigkeit» heißt. Er erkennt darin ein durch Jahrhunderte hindurch erprobtes und bewährtes Prinzip, das noch heute Kraft und Eigenart der Eidgenossenschaft verbürgt. Der Mann, der zu einer Zeit für Amerika warb, als es in Europa noch Mode war, über den Kontinent des Wilden Westens die kultivierte Nase zu rümpfen, kann sich das ohne weiteres leisten. Niemand wird ihm Engstirnigkeit vorwerfen dürfen.

Und niemand, der sein Buch liest, wird das wollen. Dazu argumentiert er einfach zu gut. Die temperamentvolle Untersuchung geht immer vom Beispiel aus, bleibt damit dem Boden nüchterner Realität verhaftet und sichert dem Werk eine typisch schweizerische Sachlichkeit. So schrieb auch Jacob Burckhardt. Seiner «Kultur der Renaissance» ist in Adolf Guggenbühls Darstellung schweizerischer Eigenart ein

urwüchsiges, deshalb aber nicht weniger gediegenes Gegenstück erwachsen.

Hptm. H. Guggenbühl

Die soziometrischen Methoden. Von Georges Bastin. Schriften zur Sozialpsychologie, Band 5. 160 Seiten, 28 Abbildungen, 15 Tabellen. Verlag Hans Huber, Bern/Stuttgart 1967.

Soziometrie will das menschliche Verhalten in der Gruppe naturwissenschaftlich erfassen. In scharf definierten Testsituationen werden die Gruppenteilnehmer aufgefordert, andere für bestimmte Gruppen zu wählen oder auch anzugeben, mit welchen sie nicht zusammenarbeiten möchten. Ferner sollen sie erraten, von welcher Kameraden sie selbst gewählt wurden. Die Anzahl Wahlen, Ablehnungen und erratene Wahlen lassen sich dann statistisch verarbeiten, im Soziogramm graphisch darstellen und geben interessante Einsichten über die Stellung der einzelnen Gruppenmitglieder, über eventuelle Zentren, über formelle und informelle Führerschaft. Bastin gibt eine sehr gute Einführung in diese Verfahren, die heute schon recht anspruchsvoll geworden sind und ernsthafte Einarbeitung verlangen. Seine Erfahrungen stammen aus der Schule und erlauben unter anderem Störungsherde in Klassen, Isolierungen einzelner Schüler recht früh zu erkennen. In der Schule, im ständigen nahen Kontakt von Schüler und Lehrer, mit dem recht einfachen Kriterium der Bewährung erhielt Bastin gute Resultate. Was der Autor, welcher die Literatur erfreulich kritisch sichtet, über die Anwendung der Soziometrie in Industrie und Heer berichtet, ist mehr Programm als gesicherte Erfahrung. Das hängt aber auch damit zusammen, daß er in streng wissenschaftlicher Haltung keine falschen Illusionen aufkommen lassen will. Die Soziometrie hat sicher gute Aussicht, sich zu einem wertvollen Hilfsmittel der Wehrpsychologie zu entwickeln. Wer sich ernsthaft in diese Arbeitsweise einarbeiten will, findet bei Bastin das Nötige. Als wehrpsychologische Allgemeinbildung des Truppenoffiziers ist dieses wissenschaftliche Fachbuch weniger zu empfehlen. Major H.-K. Knoepfel

L'Europe de 1900 à 1914. Von M. Baumont, R. Isay und H. Germain-Martin. Editions Sirey, Paris 1966.

Es handelt sich um den ersten Band einer siebzehnbändigen «Histoire du XX^e siècle», die bis in die Gegenwart fortgeführt wird und von der etwa die Hälfte erschienen ist. Verfasser sind vorwiegend bedeutende französische Historiker. Der erste und der zweite Weltkrieg sind in je zwei Bänden beschrieben.

Es gelingt dem ersten Band dieser Geschichte des 20. Jahrhunderts gut, das Verständnis für die Gegenwart zu vertiefen. Das gilt vor allem für die mustergültig gegliederte Arbeit Baumonts über «Politik und Diplomatie» (286 Seiten). Besonders wertvoll ist auch der dritte Teil, in dem Germain-Martin «Wirtschaft, Finanz und soziale Entwicklung» mit Hilfe sehr geschickt gewählten statistischen Materials auf 124 Seiten darstellt. Isays Aufsatz über die «Intellektuelle und künstlerische Bewegung» kann auf 38 Seiten nur einen knappen Überblick aus einseitig französischer Sicht geben.

Baumont und Germain-Martin dagegen bemühen sich mit Erfolg, die europäischen und globalen Zusammenhänge aufzuzeigen. Dabei ist der Schweiz ein sehr kleiner Platz einge-

räumt. Sie wird fünfmal erwähnt, so einmal als «Land der respektierten Ordnung», ein anderes Mal als drittgrößter Produzent von Aluminium. KJW

L'expédition de Suez. Von General Beaufre. 251 Seiten, 25 Bilder, 6 Kartenskizzen. Editions Bernard Grasset, Paris 1967.

General Beaufre war 1956 Kommandant des französischen Expeditionskorps, das mit den Briten den Feldzug gegen Ägypten führte. Aus dieser Sicht des verantwortlichen Kommandanten legt Beaufre seinen Bericht vor. Warum erscheint dieses Buch erst heute? Sehr wahrscheinlich ist es schon vor längerer Zeit geschrieben worden, konnte es sich doch auf den ausführlichen Bericht Beaufres stützen, der unmittelbar nach Abschluß der Expedition erstattet worden war und nicht zuletzt bezweckt hatte, die Verantwortlichkeit des Soldaten derjenigen der Politiker gegenüber klarzustellen ...

Wollte Beaufre den Bericht so lange zurückhalten, weil auf Personen Rücksicht zu nehmen war? Oder wollte er vorerst sein strategisches Denkmodell vorlegen, um es nicht zu sehr mit dem historischen Hintergrund seiner Überlegungen zu belasten? Oder sollte das Werk erst in dem Zeitpunkt erscheinen, da die NATO-Krise ihren Höhepunkt erreichen wird, nämlich wenn Frankreich die Möglichkeit hat, den vom 4. April 1949 datierten und am 24. August 1949 in Kraft getretenen Nordatlantikvertrag zu kündigen, nämlich mit einjähriger Kündigungsfrist nach zwanzigjähriger Geltungsdauer, also im Jahre 1969? Oder war es der letzte Nahostkrieg, der den Autor veranlaßte, seine Karten auf den Tisch zu legen? Für diese letztere Annahme spricht, daß dem Buche eine nach dem israelischen Blitzsieg geschriebene Einleitung vorangestellt wurde, worin offen bekannt wird, daß eine solche durchschlagende Aktion den verbündeten Briten und Franzosen auch 1956 möglich gewesen wäre und die einzige Art von Kriegführung darstelle, die Aussicht auf Erfolg habe. Nicht ohne Bitterkeit stellt dies Beaufre fest.

Die Geschichte der Planung einer so komplexen Expedition ist von größtem Interesse, besonders wenn sie Beaufre mit seinem geschärften Blick für die engen Zusammenhänge zwischen Politik und Kriegführung und seinen Erfahrungen in integrierten NATO-Stäben erzählt. So liest sich diese Geschichte wie ein Kommentar zu seinen Büchern über Strategie. Aber auch für das Verständnis der Verhältnisse im Nahen Osten und des letzten Nahostkrieges ist das Buch schlechthin unerlässlich.

Darüber kommt aber die rein militärische Seite nicht zu kurz. Seine Schlußfolgerungen sind, wie bereits oben angetönt, daß der Fehlschlag der Suezexpedition 1956 keineswegs besagt, daß künftig solche «kleine Kriege» – limited warfare – ausgeschlossen sind. Aber sie müssen in kurzer Zeit ein fait accompli schaffen, sollen sie nicht unter dem Druck der Weltmeinung und der Opposition nicht direkt daran beteiligter Supermächte abortieren. Das setzt aber höchst mobile Einsatzstreitkräfte voraus, die vorwiegend auf Lufttransport beruhen (S. 234). Sollen sie der Politik helfen und nicht deren Fehlschlag oder Fehlen ersetzen, so führt dies zunehmend zur Strategie der Präventivschläge – wiederum ist der israelisch-arabische Krieg 1967 dafür ein gewichtiges Beispiel. Bei solchen Operationen hat eine «psychologische Luftoffensive» keinen Platz, wie sie denn auch 1956 einen völligen Fehl-

schlag darstellte und heute wiederum in Nordvietnam so sehr diskutiert wird. Wiederum wird die israelische Luftkriegführung 1967 als nachahmenswertes Beispiel dargestellt.

Neues wird über die Rolle Israels im Krieg von 1956 bekannt. Frankreich förderte die israelische Intervention und erreichte mit der Drohung, die Aktion allein mit den Israelis, ohne die Briten, durchführen zu wollen, daß Eden sich endlich doch entschloß, die geplante Aktion in Gang zu setzen. Andererseits beurteilt Beaufre die Tatsache, daß die Israelis 8 Tage vor den Alliierten losschlügen, als schweren strategischen und psychologischen Fehler. Er verschaffte Nasser die Unterstützung aller arabischen Staaten und gefährdete durch das Zurückfluten der ägyptischen Kräfte aus der Sinaihalbinsel auf die Kanalzone die britisch-französische Landung zusätzlich.

Beaufres militärische Schlußfolgerungen decken sich mit denjenigen Barkers (Suez. The Seven Day War; Buchbesprechung siehe ASMZ Nr. 6/1965, S. 367): Das militärische Instrument der Franzosen war viel schlagkräftiger als das britische. Französisches Drängen nach möglicher zeitlicher Beschleunigung wurde durch den britischen Schematismus gebremst. Das Streben der französischen und der britischen Kommandanten, den ägyptischen Kampfwillen durch eine Landung bei Alexandrien mit nachfolgendem Vorstoß auf Kairo zu brechen, wurde durch politische Überlegungen, vor allem Londons, in eine Pfandnahme des Suezkanals abgeschwächt, eine Beschränkung, die den Keim des Fehlschlages der ganzen Aktion in sich trug.

Die Erfahrungen aus Suez 1956, als eine militärisch erfolgreiche Operation in einen völligen politischen Fehlschlag mündete, hatte schwerwiegende Folgen, besonders auch in Frankreich. Sie beschleunigte das Ende der Vierten Republik und die Machtergreifung de Gaulles und die zunehmende Distanzierung Frankreichs von der NATO. Um ähnliche Fehlschläge künftig zu vermeiden, sah sich Beaufre veranlaßt, nach seinem Rücktritt die bekannten strategischen Studien zu unternehmen, die für die heutige französische Außen- und Verteidigungspolitik weitgehend wegleitend geworden sind.

Dieses dramatische Buch Beaufres verdient deshalb nicht bloß von Offizieren, sondern namentlich auch von Politikern aufmerksam gelesen zu werden. Es enthält den Schlüssel für das Verständnis vieler Vorgänge in der heutigen europäischen und französischen Politik. Wie immer ist auch dieses jüngste Buch Beaufres brillant geschrieben. Übersetzungen in andere Sprachen werden folgen, hoffentlich auch ins Deutsche. WM

Und siegten am siebenten Tag. Von Randolph S. Churchill und Winston S. Churchill. Mit einem Beitrag von Sefton Delmer. Aus dem Englischen von Thomas M. Höpfner. 256 Seiten. Verlag Scherz, Bern/München/Wien 1967.

Seit der dritte arabisch-israelische Krieg im Nahen Osten zu Ende gegangen ist, sind allein auf deutschem Sprachgebiet mehr als ein halbes Dutzend Bücher über diesen bewaffneten Konflikt, über den israelischen Blitzkrieg und Sieg jüngster Zeit, erschienen. Das vorliegende Buch, eine Neuerscheinung, zeichnen zwei Autoren, deren Familienname selbst schon für eine sachlich-politische Arbeit bürgt: Es sind Sohn und Enkel des großen englischen Staatsmannes Churchill, die in einer gemeinsamen

und breit angelegten Untersuchung den Leser mit den Hintergründen und dem Ablauf des Krieges um Israel 1967 bekanntmachen.

Das Buch – man muß dies vorwegnehmen – ist mit leichter Feder sehr gut verfaßt. Es liest sich wie ein Roman, da die Autoren es verstehen, ihre zahlreichen Daten und Angaben – in der Mehrzahl an Ort und Stelle unmittelbar nach den Ereignissen zusammengetragen – in solcher Weise in den Text einzubauen, daß sie nie ermüdend wirken und dennoch den wissenschaftlichen Wert des Geschriebenen in jeder Hinsicht untermauern. Das Buch gliedert sich in elf Kapitel; mehr als die Hälfte davon befaßt sich mit militärischen Fragen. Nicht nur die rein taktischen Züge und der Ablauf des Feldzuges der Israelis gegen eine erdrückende arabische Welt werden bei den Churchills eindrücklich geschildert, sondern sie beleuchten auch die äußerst präzisen Schachzüge der obersten politischen und militärischen Gremien des kleinen Landes, die bei der geringsten Unstimmigkeit (gleich ob es sich um eine militärische Umgruppierung oder um einen politischen Fehlentscheid handle) nicht nur den Sieg, sondern die ganze Existenz des Staates in Frage gestellt hätten. Dies trifft – unseres Erachtens – in erster Linie die Kardinalfrage: Wie durfte Israel vor sich selbst und vor der Weltöffentlichkeit das Odium eines Präventivkrieges verantworten? Die Antwort der Autoren läßt keinen Zweifel über das rechtmäßige Handeln der Israelis. Denn als die erste Juniwoche 1967 zu Ende ging, waren den Israelis zwei Dinge klar geworden: erstens daß sie sich diesmal nicht wie 1956 den Zorn des amerikanischen Präsidenten zuziehen würden und zweitens daß die Sowjetunion nicht eingreifen würde. Es ist heute unmöglich, noch festzustellen, ob diese Ansicht einzig auf eine gekonnte Lagebeurteilung des israelischen Nachrichtendienstes zurückging oder ob die Israelis durch inoffizielle Kanäle einen Wink von Johnson bekommen haben. General Jariv, der Chef des israelischen Nachrichtendienstes – so steht es im Buch der Churchills – schilderte die Lage in sehr düsteren Farben. Nicht nur daß Nasser und Hussein auf dem Flugplatz von Kairo jenen schicksalsträchtigen Bruderkuß ausgetauscht hatten; inzwischen wußten die Israelis auch, daß der ägyptische General Riadh in Amman eingetroffen war, um dort einen vorgeschobenen Befehlsstand einzurichten, und daß die jordanischen Truppen seinem Befehl unterstellt worden waren. Außerdem sollte am Abend des 4. Juni die Vorhut einer durch über 150 Panzer verstärkten irakischen Infanteriedivision den Jordan überqueren und in das westliche Ufergebiet einrücken. Der irakische Aufmarsch würde Mitte der Woche abgeschlossen sein und dann eine ernsthafte Bedrohung der Sicherheit Israels darstellen. Israel vermochte nämlich mit 800 oder mehr ägyptischen Panzern auf Sinai fertig zu werden, hielt jedoch die Anwesenheit von 3000 bis 4000 feindlichen Panzern so nahe bei seinen wichtigsten Flugplätzen und Bevölkerungszentren für eine unerträgliche Gefahr. Hinzu kommt noch, daß die ägyptische Luftwaffe auffallend aktiv wurde.

Zehn Jahre lang, seit 1956, hatte kein ägyptisches Flugzeug den israelischen Luftraum verletzt; in den letzten zwei Wochen jedoch war Israel wenigstens dreimal von ägyptischen Mig 21 überflogen worden, die über Israel einen Bogen vom Toten Meer bis nach El Arisch schlugen – ein Kurs, der sie über einige der wichtigsten israelischen Flugstützpunkte sowie

über das Gebiet hinwegführte, in dem Israel den größten Teil seiner Panzerverbände stationiert hatte. Obgleich die Israelis wußten, daß die Ägypter mit den an Bord befindlichen Kameras höchstens Aufnahmen im Maßstab 1:150 000 erzielen konnten, machte ihnen die zunehmende Anmaßung der ägyptischen Luftwaffe Sorgen. Sie befürchteten, daß Ägypten die israelischen Flugplätze und Militäreinrichtungen künftig genauer und detaillierter ausspähen könnten.

Noch ein anderer Faktor versetzte die Israelis in die Lage, von sich aus aktiv zu handeln, und das war der Umstand, daß Israel inzwischen das Überraschungsmoment wieder auf seiner Seite hatte. Fast alle Beobachter der Entwicklung im Nahen Osten waren der Ansicht, daß sich die strategische Position Israels sehr verschlechtert hatte, seit die Ägypter begonnen hatten, auf Sinai 90 000 bis 100 000 Mann mit über 800 Panzern aufmarschieren zu lassen. In der Woche vor Ausbruch des Krieges wurde in Israel überall und immer wieder die Klage laut: «Wir haben den Dampfer verpaßt». Zweifelsohne liebten die Spannung und Unruhe der letzten Tage in Kairoer Regierungskreisen allmählich nach – man glaubte, den Sieg auch ohne Krieg bereits gewonnen zu haben.

Bei diesem Stand der Dinge entschlossen sich die Israelis zum Angriff. Auf einer Geheim Sitzung am Samstagabend (3. Juni) und Sonntagmorgen wurden die letzten Zweifel ausgeräumt oder zumindest beschwichtigt. Am Sonntagabend wußten die Soldaten und Piloten, daß man sich am nächsten Morgen im Krieg befinden würde.

Randolph und Winston S. Churchills Arbeit ist eine ausgezeichnete Leistung und weitaus führend unter denjenigen Büchern, die bisher zu diesem Thema veröffentlicht wurden.

P. Gosztony

A History of the Soviet Army. Von Michel Garder. 225 Seiten. Pall Mall Press, London 1966.

Obst Michel Garder, in Saratow (Rußland) geborener Franzose, gilt heute als einer der besten Kenner der sowjetischen militärischen Verhältnisse. Neben seiner Professur an der Militärakademie dient er im Generalstab der Nationalen Verteidigung. Seine 1962 erschienene Darstellung des deutsch-sowjetischen Krieges 1941 bis 1945, «Une guerre pas comme les autres», wurde von der Académie Française preisgekrönt. In seinem vorliegenden Werk stellt er die Geschichte der sowjetischen Streitkräfte von der Oktoberrevolution bis zum Jahre 1964 dar. Einleitend weist der Verfasser auf die Tatsache hin, daß die gegenwärtige Entwicklung der Sowjetarmee nur dann verständlich ist, wenn man das traditionelle, nationale Erbe der zaristischen Armee mit berücksichtigt. Garder nennt zahlreiche Fakten dafür, daß diese Tradition heute von der sowjetischen militärischen Führung bewußt in den Vordergrund gestellt wird, um die Widerstandskraft der Armee zu erhöhen. Die alte Vorstellung von der «russischen Dampfwalze», von Menschenmassen, die jeden Gegner niederwalzen, gilt nicht mehr. Die Sowjetarmee ist heute eine moderne Streitkraft, ihre Schlagkraft beruht vor allem auf hochentwickelten Waffensystemen. Die politische Erziehung der Soldaten sorgt natürlich dafür, daß die bewaffneten Streitkräfte nach wie vor als ein Werkzeug des Präsidiums der KPdSU fungieren. Das heutige Oberkommando ist aus alten Anhängern des ehemaligen

Partei- und Regierungschefs Chruschtschow zusammengesetzt. Das ehrwürdige Durchschnittsalter bedeutet für den Parteiapparat eine zusätzliche Garantie. Infolge der Konkurrenzkämpfe unter den hohen Militärs bildet das Oberkommando kein geschlossenes Ganzes. Seit Chruschtschows Sturz haben sich die Intrigen vervielfacht. Auch im Offizierskorps sind verschiedene Spannungen vorhanden, die nicht übersehen werden sollten. Die jungen Offiziere sind besser ausgebildet als ihre älteren Kameraden aus den Kriegszeiten. Für sie ist die Unfehlbarkeit der Partei keine Selbstverständlichkeit mehr. Trotz starker Kontrolle und Propaganda kommen noch immer Differenzen zwischen den verschiedenen Nationalitäten sowie unter Konservativen und Neuerern vor. Die Offiziere, die für die führenden Kreise eine Gefahr bilden, werden systematisch von den Befehlsposten ferngehalten. Trotz allen ungelösten inneren Problemen kann man darauf nicht schließen, daß die Sowjetarmee in einem Krieg nicht die ihr zugedachte Rolle spielen werde. Nur Unstimmigkeiten geringeren Ausmaßes können vorkommen, wie es 1956 in Ungarn der Fall war. Einige sowjetische Offiziere und Soldaten der Besatzungsmacht hatten sich geweigert, das Feuer auf die revolutionären Arbeiter und Studenten zu eröffnen. Um den Aufstand zu ersticken, mußte man Divisionen aus entfernteren Militärbezirken heranziehen.

Der Autor schildert die Operationen der sowjetischen Streitkräfte in den verschiedenen Phasen ihres Bestehens und vermittelt aufschlußreiche Angaben über die Entwicklung der Organisation, Stärke Ausbildung und Bewaffnung. Die überaus interessanten Details machen sein Werk lesenswert, und man erhält einen Überblick über die Geschichte der bewaffneten Kräfte des sowjetischen Volkes. Die Sachlichkeit in der Wiedergabe der Ereignisse hat nur in einer Hinsicht gewisse bedauerliche Mängel, wenn der Verfasser sich in gewisse politische Prognosen versteigt.

cs.

Sturm über Rußland. Von Laslo Nagy. 204 Seiten. Verlag C.J. Bucher, Luzern 1967.

Im Oktober 1967 jährte sich zum fünfzigstenmal die kommunistische Revolution Rußlands, die zur Errichtung des Sowjetregimes führte. Schöpfer des bolschewistischen russischen Reiches war Wladimir Iljitsch Uljanow, der sich selbst das Pseudonym Lenin zulegte.

Es ist verständlich, daß im Hinblick auf die fünfzigste Wiederkehr der bolschewistischen Revolution eine erneute literarische Auswertung dieses welthistorischen Ereignisses einsetzte. Die große Zahl bisheriger Werke über den kommunistischen Umsturz des Jahres 1917 und über Lenin wird dieses Jahr um eine erhebliche Anzahl Neuerscheinungen vermehrt. Die Arbeit Laslo Nagys darf den Anspruch erheben, sachlich und aufgeschlossen der weitgespannten Aufgabe gerecht zu werden. Der Untertitel, «Lenin und die große Revolution», zeigt, wo der Schwerpunkt dieser Darstellung liegt. Der Autor bemüht sich um eine unparteiische Präsentation des Lebens und Lebenswerkes Lenins. Der unvoreingenommene Leser wird feststellen, daß dieses Bemühen anspricht. Der Lebenslauf, die Familiensituation und der politische Werdegang des Schöpfers des Sowjetstaates werden in toleranter Sachlichkeit vorgeführt. Es wäre kleinlich und nutzlos zugleich, die Leistungen des erfolgreichen russischen Revolutionärs durch parteiische Leidenschaftlichkeit herabmindern zu wollen. Der Erfolg

Lenins kann nicht bestritten werden. Nagy zeichnet die Voraussetzungen, aber auch die ungeheuren Schwierigkeiten, die bis zur Sicherstellung des Erfolges zu überwinden waren, höchst eindrucklich. Aus der Lektüre dieser Arbeit resultiert deshalb eine nüchterne Erkenntnis der Methoden und Zielsetzungen bolschewistischer Taktik und Strategie, damit aber auch gleichzeitig eine wertvolle Einsicht in die Notwendigkeiten der Abwehr und der Aktivität der freiheitlichen Kräfte der westlichen Welt.

U.

Verrat auf italienisch – Italiens Austritt aus dem Zweiten Weltkrieg. Von Peter Tompkins. 344 Seiten. Verlag Fritz Molden, Wien 1967.

Peter Tompkins, der seine Studien teilweise in der Schweiz absolvierte, war Kriegskorrespondent in Italien und baute als Mitglied des amerikanischen Amtes für den Strategischen Dienst (OSS) das alliierte Spionagenetz im besetzten Rom auf. Die romanhafte Darstellung des Ausscheidens Italiens aus dem Zweiten Weltkrieg kann bei den Lesern schon deshalb auf Interesse stoßen, weil es sich hier um Informationen aus erster Hand handelt, die wegen der Eigentümlichkeiten der Quellen erst jetzt publiziert werden können. Im Mittelpunkt des Buches steht die Frage, warum in den kritischen Septembertagen des Jahres 1943 die sechzig intakten italienischen Divisionen nicht eingesetzt wurden. Geheimagent Tompkins beantwortet sie mit einer Grotteske. Die vier großen Kapitel des Werkes umfassen die Umstände des Sturzes von Mussolini, das Dilemma von König Viktor Emmanuel III., die Vergewaltigung Italiens und die persönlichen Ergebnisse des Autors im befreiten Italien. Tompkins setzt sich in einer hybriden Mischung von Zeitgeschichte und Journalismus mit den dramatischen Ereignissen dieser Epoche auseinander. Er vermeidet das schwere und oft schwerfällige Geschütz zitatenbespickter, gelehrter Abhandlungen und greift zur leichteren, aber durchaus wirksamen Schnellfeuerwaffe eines Berichterstatters, der durch seine plastische und fesselnde Ausdrucksweise den Leser zum Augen- und Ohrenzeugen macht. Auch die vorzüglich gelungene Übersetzung hat wahrscheinlich das ihrige dazu beigetragen, daß Tompkins Tatsachenbericht nach seinem Erscheinen auf die europäische Bestsellerliste gekommen ist.

cs.

Das Ende des Dritten Reiches. Die deutsche Kapitulation 1945. Von Reimer Hansen. Kieler Historische Studien, Band 2. 246 Seiten. Verlag Ernst Klett, Stuttgart 1966.

Es gibt nur wenige Ereignisse in der neueren deutschen Geschichte, die sich zu einem Vergleich mit der Kapitulation von 1945 eignen. Weder die Katastrophe des Dreißigjährigen Krieges noch der Zusammenbruch des Kaiserreiches reichen laut namhaften deutschen Historikern zu einem Vergleich aus. Im Mai 1945 streckte nicht nur die Wehrmacht ihre Waffen, sondern auch die Regierung hörte auf zu existieren. Die Staatsgewalt ging in die Hände der Sieger über, genau nach den Maßstäben, die in Casablanca am 24. Januar 1943 von den Alliierten gebilligt und in die Tat umgesetzt worden waren. Ein Verhandlungswaffenstillstand, wie er den ersten Weltkrieg beendet hatte, kam 1945 nicht in Frage. Die Bemühungen Großadmiral Dönitz', des von Hitler eingesetzten Nachfolgers, schlugen vollends fehl. Für den Fall, daß die deutsche politische Führung im Rumpfreich vom Mai 1945 an Hitlers bekannt-

tem kategorischem «Nein» betreffend die «Unconditional-surrender»-Forderung festhalten sollte, hatten die Alliierten vorgesehen, nach ihrem endgültigen Waffensieg die bedingungslose Kapitulation des Dritten Reiches einseitig zu proklamieren.

Reimer Hansen, der junge Historiker aus Kiel, untersucht in seiner Abhandlung die folgenden Fragenkomplexe dieses nicht leichten Themas: 1. Welche Ziele verfolgten die Alliierten mit ihrer Forderung nach bedingungsloser Kapitulation? 2. Wie reagierte Hitler auf diese Forderung, welche Kapitulationsbedingungen wurden noch unter Hitlers Herrschaft von deutschen Stellen inoffiziell unternommen, und welche Aufnahme fanden diese bei den Alliierten? 3. Aus welchen Gründen und in welcher Form kapitulierte nun schließlich die Regierung Dönitz, und welche Chancen hatte sie vor und nach der Waffenstreckung bei den Alliierten?

In den letzten Jahren sind anlässlich der zwanzigsten Wiederkehr des deutschen Kapitulationstages von verschiedenen Seiten eine ganze Anzahl Publikationen über das von Hansen behandelte Thema erschienen. Seine Untersuchung gehört jedoch – sachlich und fachlich gesehen – zu den besten unter ihnen.

P. Gosztony

Der Luftkrieg über Österreich 1939 bis 1945. Von Johann Ulrich. Militärhistorische Schriftenreihe, Heft 5/6. 67 Seiten. Österreichischer Bundesverlag für Unterricht, Wissenschaft und Kunst, Wien 1967.

Auf knappem Raum wird in großer Dichte die Geschichte des Luftkrieges über dem bis lange in den Krieg hinein verschonten Österreich geschildert. Diese Schonfrist war vorbei, als die Alliierten in Tunis, vor allem aber auf dem italienischen Festland Fuß faßten. Foggia war die Basis der neu aufgestellten 15. US-Luftflotte, die ergänzt wurde durch das 205. Bombergeschwader der Royal Air Force. Die Luftbedrohung aus dem Süden kam der deutschen Führung überraschend. Die Luftverteidigung war deshalb anfänglich zu schwach und mußte improvisiert werden.

Ziele in Österreich waren vor allem das Verkehrsnetz und die Rüstungsbetriebe, die im Zuge der Dezentralisierung weit gestreut im österreichischen Raum errichtet worden waren. Die Wirkung der Luftangriffe auf die Flugzeugindustrie und ihre Zulieferwerke wurde von den Amerikanern weit überschätzt. Wohl waren die Schäden anfangs groß, doch später blieben sie eng begrenzt als Folge der intensiven Dezentralisation. Allerdings brachte dann der Zusammenbruch des Verkehrswesens diese Industrie ebenfalls zum Erliegen. Auch die Angriffe gegen die Treibstoffwerke erreichten nicht die erhofften Ergebnisse. Wirksam dagegen war die Verminung der Donau, wodurch der Antransport rumänischen Erdöls stark gedrosselt wurde. Insgesamt waren 1943 bis 1945 etwa 70 000 Tonnen Spreng- und Brandbomben über Österreich abgeworfen worden. Diese Angriffe kosteten 26 000 Tote und 40 000 Verletzte. 76 000 Wohnungen wurden völlig, 101 000 teilweise zerstört. Die Gesamtschadenssumme, bezogen auf die Preisverhältnisse 1945, betrug 7534 Milliarden Schilling.

Das Heft, das die Luftangriffe in chronologischer Aufzählung darstellt und zahlreiche Literaturhinweise sowie Anhänge mit Gliederungen und Statistiken enthält, verdient volle Aufmerksamkeit aller in Luftkrieg, Zivilschutz und

Landesverteidigung überhaupt interessierten Leser. WM

Vom Bug zum Kaukasus. Von Eberhard von Mackensen. Band 42 der Reihe «Die Wehrmacht im Kampf». 24 Kartenskizzen, 112 Seiten. Kurt Vonwinckel Verlag, Neckargemünd 1967.

Der Verfasser führte das III. Panzerkorps ab Beginn des Krieges gegen Rußland vom Bug über Kiew, Dnjepropetrowsk bis nach Rostow, das im Winter aufgegeben werden mußte, und schließlich im Sommer 1942 bis an den Kaukasus. Verfaßt wurden diese Berichte jeweils sofort nach Abschluß jedes der insgesamt 21 Operationsabschnitte; in dieser Unmittelbarkeit liegt der Reiz dieses Bandes, der sich im übrigen auf die Schilderung der Operationen beschränkt ohne sich auf Fragen der Taktik, der Kampfführung und der materiellen Rüstung bei Freund und Feind einzulassen. Es wird daraus aber auch ersichtlich, welche Wendigkeit der Führung dieses Systems von Korpsstäben mit je nach Lage und verfügbaren Kräften wechselnden Unterstellungen verlieh. Ein weiteres Merkmal dieses Bewegungskrieges ist das häufige Ablösen von Verbänden durch nachrückende Truppen und das rasche Herausziehen ganzer Divisionen aus festen oder in Bewegung befindlichen Fronten, um sie mit neuen Aufgaben zu betrauen. Die Klärung des Feindbildes war nur durch Angriffe und weitreichende Aufklärungsvorstöße zu erzielen; die Sicherung der langgestreckten offenen Flanken der Panzer- und motorisierten Truppen erfolgte gleichfalls in diesem Verfahren, während die nachfolgenden Infanteriedivisionen solche Aufgaben durch Verteidigung aus Stellungen heraus lösten. Mußte zum Beispiel die zeitweise unterstellte 1. Gebirgsdivision im flachen deckungslosen Gelände des großen Donbogens angreifen, mußte sie zu diesem Zwecke durch Panzer verstärkt werden.

In diesen schnellen Truppen – Panzer- und motorisierte Infanteriedivisionen – wirkte alte Kavallerietradition kräftig nach; schließlich stand der kommandierende General im Rang eines Generals der Kavallerie und hieß die Parole des III. Panzerkorps: «Voraus denken, Voraus sehen, Voran stürmen!» WM

The Burma Campaign. Von Vanith Kumar. 124 Seiten, 10 Skizzen. Im Selbstverlag des Verfassers, New Delhi 1966.

Nach dem Falle von Singapur (1942) besetzten die Japaner Burma. Die Operationen, welche Mountbatten nachher durchführte, um das Land zu befreien, verlangten von den Truppen unerhörte Leistungen und sind sehr modern konzipiert: Dank Verwendung von DDT hatten Briten, Inder und Amerikaner verhältnismäßig wenig Verluste durch Krankheit im tropischen Dschungel. Sie setzten sehr viel Flugzeuge für die Erkämpfung der Luftherrschaft und den Transport von Nachschub und Truppen ein. Die Spezialbrigaden von Wingate infiltrierten in großem Maßstabe. Die Hauptlast des Kampfes aber trug die britische 14. Armee.

Das sehr unscheinbare Büchlein gibt Überblick über die Operationen und Einblick in all die besonderen Schwierigkeiten, welche wir Europäer uns nur schwer vorstellen können. Es handelt sich um eine wortkarge, aber eindringliche Darstellung in Frage-Antwort-Form, gedacht vor allem für junge Offiziere, die in Examina die Berechtigung für höhere Grade erwerben müssen. KJW

U-Boot-Typ XXI. Von E. Rößler und Mitarbeitern. 2., verbesserte Ausgabe, 160 Seiten. J.F. Lehmanns Verlag, München 1967.

In einer neuen Reihe von Veröffentlichungen wehrwissenschaftlicher Berichte bringt der bekannte deutsche Verlag als Band I eine Arbeit des Ingenieurs E. Rößler über den deutschen U-Boot-Typ XXI. Die interessante Arbeit war ursprünglich im Selbstverlag des Verfassers erschienen und liegt nunmehr in ergänzter und verbesserter Form vor.

Das Buch schildert die technischen Überlegungen, welche die deutsche Marine während des zweiten Weltkrieges angestellt hat, um einen neuen U-Boot-Typ zu schaffen, der bezüglich Unterwassergeschwindigkeit, Tauchtiefe und Aktionsradius die alliierten U-Boot-Bekämpfungsmittel wirkungslos machen könnte. Die Konstruktion dieser neuen U-Boote, die praktisch während des ganzen Einsatzes unter Wasser bleiben konnten, erfolgte aus zusammenschweißbaren Einzelsektionen im Inlande, der Zusammenbau in zwölf Werften im Raume Bremen, Hamburg-Kiel und Danzig. Gesamthaft mußten pro U-Boot etwa 332 500 Arbeitsstunden aufgewendet werden. Trotz den kriegsbedingten Verzögerungen lief das erste Boot schon am 19. April 1944 vom Stapel, aber in der Folge beanspruchten die Beseitigung von «Kinderkrankheiten» und die Ausbildung der nötigen Besatzungen so viel Zeit, daß das erste frontreife U-Boot dieses Typs, die U 2511, erst am 30. April 1945 zur Feindfahrt nach Westindien auslaufen konnte; ihr folgte am 3. Mai 1945 die U 3008. Beide Boote erhielten am 4. Mai 1945 Befehl, infolge der inzwischen erfolgten deutschen Teilkapitulation nach ihren Stützpunkten zurückzukehren, wobei die U 2511 sich unterwegs einem britischen Kreuzerverband unentdeckt bis auf 500 m unter Wasser nähern konnte, was deutscherseits als Beweis für die taktisch-technische Überlegenheit dieses neuen U-Bootes gedeutet wurde. Nach dem Kriege wurden einige dieser neuen U-Boote von den Amerikanern, Briten, Russen und Franzosen zu Versuchszwecken übernommen, während zahlreiche weitere Boote noch im Mai 1945 von den Deutschen selbst oder Ende 1945 von den Alliierten versenkt wurden. Im Jahre 1957 hob sodann die deutsche Bundesmarine die U 2540 dieses Typs und stellte sie als Schulboot «Wilhelm Bauer» in Dienst. Durch die Entwicklung der U-Boote mit nuklearem Antrieb ist natürlich heute diese damals neuartige Konzeption weitgehend überholt. Die in Deutschland oft gehörte Meinung, der Krieg hätte doch noch gewonnen werden können, wenn diese tatsächlich erst 1943 entworfenen Boote schon früher gebaut und in größeren Zahlen an die Front gekommen wären, wird in diesem Buche mit Recht nicht erwähnt. Wohl hätte ein Masseneinsatz dieser Boote etwa im Sommer 1944 den Krieg verlängern, nicht aber dessen Ausgang ändern können, da der U-Boot-Krieg auf die Ostfront beinahe keinen Einfluß hatte. Und wenn Deutschland im August 1945 noch gekämpft hätte, dann wäre vermutlich die erste Atombombe auf Berlin gefallen ...

Für den technisch interessierten Leser bietet dieses Buch viele wertvolle Hinweise und beweist wieder einmal, wie sehr «Papierkrieg» und «Amtsschimmel» gerade im nationalsozialistischen Deutschland die Entwicklung neuer Waffen gehemmt haben. J.M.